

Rudi Ceslanski, Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde mit Ansbacher Wurzeln, mahnte bei der Gedenkfeier in der Synagoge

„Was geschehen ist, darf nie wieder einer Minderheit passieren“

Enkel beleuchtete das Schicksal seiner Großeltern – Oberbürgermeister Felber legte Kranz nieder: „In tiefer Trauer gedenken wir der Opfer“

ANSBACH (edü) – Mit einer Feier in der Synagoge haben die Ansbacher Bürgerschaft und Politiker gestern Abend der Reichspogromnacht vor 63 Jahren gedacht. In der Nacht zum 10. November 1938 hatten Nazi-Schergen Feuer in der Synagoge gelegt und damit ein Signal für die verschärfte Judenverfolgung gegeben. „In tiefer Trauer gedenken wir der Opfer dieser unvorstellbarer Gewalt“, sagte Oberbürgermeister Ralf Felber in einer kurzen Ansprache.

Als Gast im fast vollbesetzten historischen Gebäude sprach Rudi Ceslanski, Mitglied im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. In Ansbach ist der Name deswegen geläufig, weil seine Großeltern Alexander und Franziska Ceslanski hier ein Tabakgeschäft hatten. Sein ehemaliger Standort, die Ecke Maximilianstraße/Kanalstraße, wird noch heute im Volksmund „Ceslanski-Eck“ genannt. Die Ceslanskis gründeten das Geschäft 1910.

„Die Raucher kauften gerne bei ihnen ein“, berichtete Enkel Ceslanski über seine Großeltern. Überhaupt habe es in Ansbach „ein friedliches Mit- und Nebeneinander“ gegeben, bis gegen die Juden Hetze betrieben wurde. In der „Nacht der Schande“ – so bezeichnete er die Pogromnacht – wurden auch die Ceslanskis arretiert, zu einem „Spottpreis“ mussten sie ihr Anwesen verkaufen. Weil sie am Tag des Kriegsbeginns ihr Aufenthalts-



Berichtete gestern in der Synagoge vom Schicksal seiner Großeltern: Rudi Ceslanski (rechts).

Foto: Biernoth

recht verloren, tauchte das Ehepaar in München unter. Dort verstarb Alexander Ceslanski wenig später, seine Frau kam ins KZ und ist verschollen.

Rudi Ceslanski war in der Familie „der Einzige, der Glück hatte“. Wäh-

rend seine Eltern durchs KZ-Martyrium gingen und seine Mutter ums Leben kam, überlebte er die Jahre der Verfolgung im englischen Asyl. 1947 kam er mit seinem Vater zurück nach Ansbach und besuchte die Oberreal-

schule. Von 1953 an arbeitete er als technischer Dolmetscher in Nürnberg. „Was geschehen ist, darf nie wieder einer Minderheit passieren“, mahnte er gestern, bevor er den Kaddisch auf die Opfer von Gewalt sprach.